

**Zeitschrift:** Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

**Herausgeber:** Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

**Band:** 14 (1963)

**Heft:** 2

**Artikel:** St. Johannsen

**Autor:** Mojon, Luc

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-392800>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

ST. JOHANNSEN

*Zur Erforschung der ehemaligen Benediktinerabtei bei Erlach*

«Es besteht heute auf dem Gebiet der archäologischen Arbeit die echte Gefahr einer erneuten Trennung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften, zu einer Zeit, wo ein engeres Zusammengehen der beiden sinnvoller und notwendig ist.»

*Sir Mortimer Wheeler*

Im Sommer 1961 mußten Altarhaus und Chor, die stolzen Reste der zweiten, spätgotischen Kirche der Benediktinerabtei St. Johannsen, bis auf die Mauersockel abgetragen werden<sup>1)</sup>. Eine Reihe romanischer Architekturstücke und Skulpturen, in ihrem Mauerwerk entdeckt, weisen auf den Gründungsbau des späten 11. Jhs., von dem im Chartular von Lausanne die Rede ist; hauptsächlich ein gedrungenes Würfelkapitell, wahrscheinlich vom Kreuzgang, das Bogenstück einer Pforte, geschmückt mit einem «lombardischen» Riemengeflecht, mehrere Kämpfer mit Schachbrettfries und ein lebendig stilisierter, in Relief gearbeiteter Löwe. Andere Fragmente der Bauplastik beweisen, daß die romanische Kirche um die Mitte des 13. Jhs. erweitert oder in einem Teil umgestaltet worden ist: vorweg ein Rankenfries, ähnlich geformt an der Kathedrale von Laon. Endlich zeugen mehrere Skulpturen hohen künstlerischen Rangs vom Schmuck der in der Reformation verschwundenen Bauteile der zweiten, spätgotischen Kirche, die uns auf alten Darstellungen noch mit dem herrlichen, erst 1883, auf Grund nachlässigen Verhaltens, eingestürzten

<sup>1)</sup> Vgl. «Bund», 23 August 1962, Nr. 357, und 11. November 1962, Nr. 481.



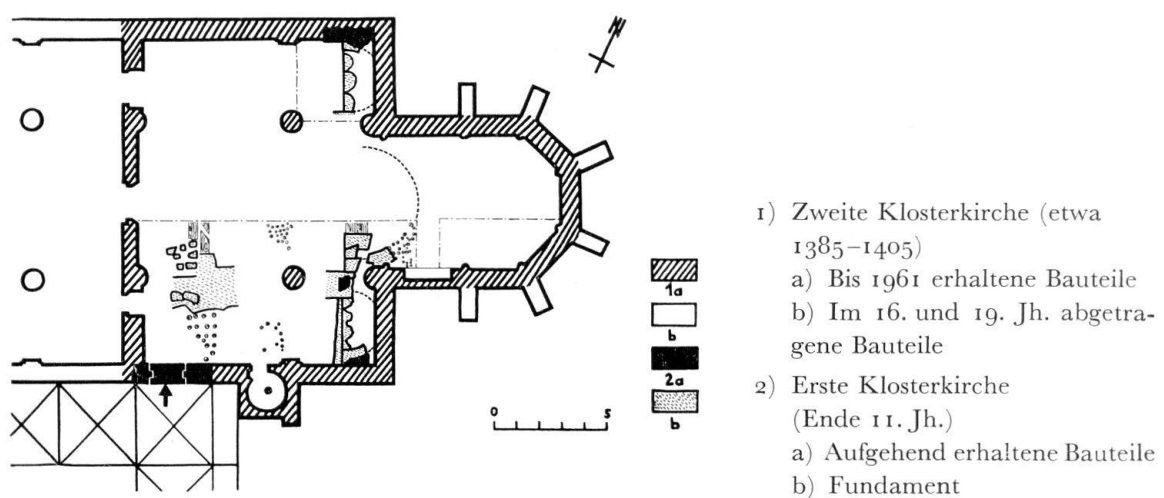
Blick von Norden auf das Grabungsfeld (Ende November 1962). In der Bildmitte die östlichen Vierungspfeiler des zweiten, spätgotischen Baus

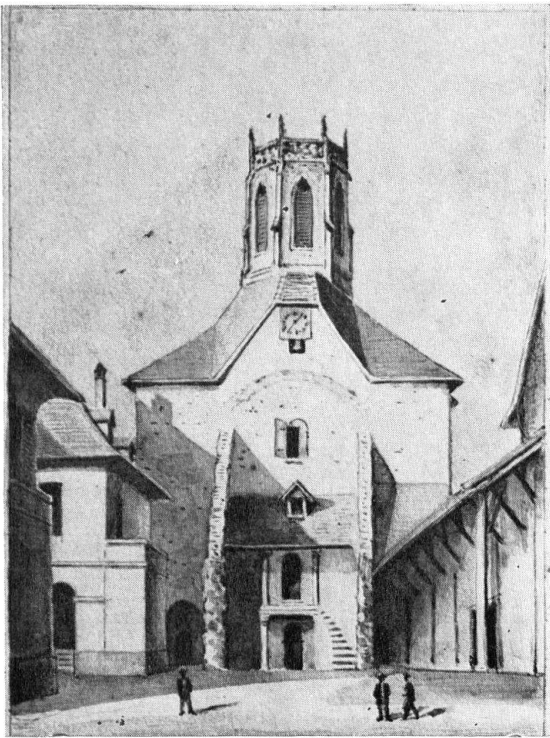
Vierungsturm entgegentritt<sup>2)</sup>). Diese Skulpturen, der Kopf eines Bischofs und eine Konso-  
lenfigur in kostbarem Gewand, die im Stil deutlich nach Frankreich weist, stehen denen  
führender Bauhütten ebenbürtig zur Seite.

Als im Oktober des vergangenen Jahres die aus Jurakalk gehauenen Sockel der Vie-  
rungspfeiler in der Herbstsonne leuchteten – wir gedachten des herbstlichen Lichts auf  
den Säulentrommeln Agrigents – hat sich der Spaten in den Boden gesenkt, um nach dem  
romanischen Gründungsbau zu forschen. Eine umfangreiche Grabung setzte ein, die dank  
Beiträgen des Schweizerischen Nationalfonds und dem Entgegenkommen des Regierungs-  
rates vom Schreibenden durchgeführt wird. Die örtliche Leitung hatte bisher Dr. Richard  
Strobel inne, die technische ist Architekt Alfred Schaetzle übertragen. Durch die große  
Trockenheit begünstigt, ist der erste Teil der Grabung kurz vor Weihnachten zu Ende ge-  
gangen, als bereits Schnee die kunstreich profilierten Pfeilerbasen bekrönte und Ab-  
dachungen Ausgräber und Zeichner vor der Unbill des Wetters schützen mußten. – Weil  
das Grabungsfeld mitten im Areal der Arbeitsanstalt St. Johannsen liegt, können keine  
Besucher zugelassen werden.

Zum Vorschein gekommen ist bisher die Chorpartie einer dreischiffigen Dreiapsiden-  
anlage von gleicher Breite wie der Bau des 14. Jhs., dessen Fundament großenteils aus  
wiederverwendeten Quadern jener Anlage gemauert ist; im einzelnen Teile der nördlichen  
und südlichen Seitenapsis – auch mit aufgehendem Mauerwerk –, der südliche Ansatz  
der Hauptapsis – diese nur mit einem Stück der Schwelle –, Quader der südlichen Seiten-  
schiffmauer mit der Schwelle der Tür zum einstigen Kreuzgang, endlich auf der Südseite  
vermutlich die Schwelle einer schmalen Verbindung zwischen Chorjoch und Vorjoch der  
Seitenapsis, die für eine bestimmte Entwicklungsstufe der Cluniazenserbauten und der  
Kirchen, welche ihrem Einfluß unterstehen, bezeichnend ist. Die Vorjoch der Seiten-  
apsiden hatten grätige Kreuzgewölbe, seitwärts Blendbogen getragen, was die dreifach  
gestuften Apsidenansätze beweisen (vergleiche die Krypta der Kirche von Spiez).

<sup>2)</sup> Louis Favre hat 1899 im Musée Neuchâtelois geschrieben: «Lorsque la destruction de ces ruines,  
si longtemps respectées, fut consommée, l'indignation fut générale; elle se fit jour non seulement par la  
bouche des amis de l'histoire et de l'archéologie, mais par celle des paysans, qui déplorent cet acte  
de barbare ineptie et étaient persuadé qu'un sacrilège avait été commis.»





Zweiter Bau. Blick von Westen auf Querhaus und Vierungsturm. Rechts die Wand des südlichen Seitenschiffs. Zustand vor 1883



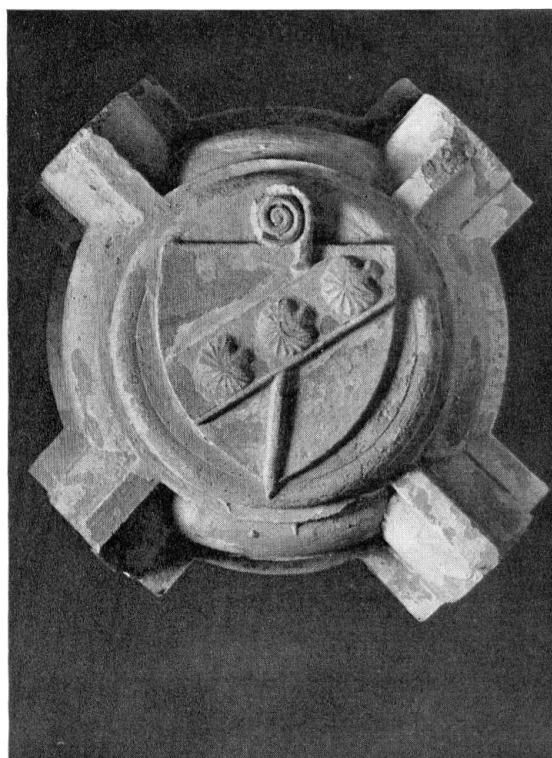
Pfahlwerk unter dem Fundament des ersten Baus, Ende 11. Jh.

Beim Errichten der Pfeiler- und Mauerfundamente der zweiten Kirche sowie beim Einbau der chemischen Fabrik und der Ziegelei des 19. Jhs. sind selbst große Stücke der Grundmauern des romanischen Baus zerstört worden. Die stratigraphischen Untersuchungen zeigen Aushebungen und hölzerne Abstützungen des 14. und Aushebungen und Einfüllungen des 19. und 20. Jhs. Der Verlauf der Mauern und der Stand der Pfeiler muß demzufolge da und dort auf Grund der Pfählung und der kräftigen Eichenbohlen festgehalten werden, die die unterste Quaderlage des Fundaments trugen. Diese Bauweise hatte der sumpfige Baugrund auf der einstigen Insel an der Mündung der Zihl gefordert, in welchen die Fundamente des romanischen und die Mauern des spätgotischen Baus im Lauf der Jahrhunderte mehr als einen Meter eingesunken sind.

Die Erforschung der ersten Abteikirche, deren Typus zum Teil schon feststeht, ist in mancher Hinsicht aufschlußreich, namentlich in bezug auf die großen Reformen der Mönchsorden, die neue liturgische Formen und damit auch neue Bauformen geprägt haben. Im Vordergrund stehen die cluniazensischen Tochtergründungen; wir erinnern an die Abteikirche Rüeggisberg, 1938/1947 ausgegraben durch Prof. Hans R. Hahnloser. Doch unterstehen auch die benediktinischen Klosterkirchen, also jener Kongregation nicht zugehörige Ordensbauten, dem Einfluß von Cluny. Seit Ende des 11. Jhs. wird mancherorts auch die Wirkung des berühmten Neubaus der Klosterkirche von Hirsau (1080/1091) sichtbar, bei der nach neueren Forschungen die zweite Kirche von Cluny nur wenig berücksichtigt worden ist, obgleich Abt Wilhelm etwa 1080 die cluniazenser «consuetudines»



Maßwerkzwickel mit Drachen, Ende 14. Jh.



Schlußstein mit dem Wappen des Abtes Louis de Vuillafans aus der nördlichen Chorkapelle des zweiten, 1961 abgetragenen Baus

(Gewohnheiten) eingeführt hatte<sup>3</sup>). Die von Hirsau beeinflussten Bauwerke behalten jedoch durchweg eine starke regionale Prägung. Oft verharren die benediktinischen Kirchen in den herkömmlichen Bauformen.

Die unmittelbare Ausstrahlung von Cluny ist – soweit dies die Kenntnis des zweiten, unter Abt Majolus entstandenen Baus (954–981) erlaubt – weitgehend geprüft worden, doch fordern die benediktinischen Sonderformen noch weitere Studien. Namentlich das Liturgische und das Künstlerische sollte klarer gegeneinander abgewogen werden. Ferner ist der regionalen Bautradition mehr Beachtung zu schenken. Die Abteikirche St. Johannes bietet dank der urkundlichen Nachrichten günstige Voraussetzungen zu solchen Untersuchungen, die hier zum Teil angedeutet seien.

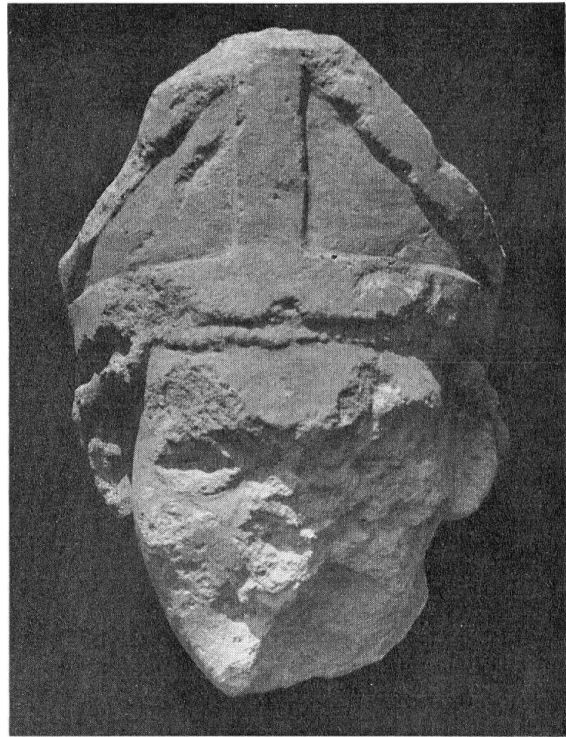
Die Abtei, lange Zeit weithin die begütertste, vom Seeland bis zum Rhein anscheinend auch die geistig bestimmende, ist Ende des 11. Jhs. von Cuno von Fenis, Bischof von Lausanne, auf seinem Eigengut gegründet worden. Cuno wurde nach seinem Tod «ante crucifixum» in der Kirche beigesetzt, worauf Bischof Burkart von Basel, sein Bruder, der Heinrich IV. nach Canossa begleitet hatte, die Bauherrschaft der noch unvollendeten Abtei übernahm. Die Mönche, gewiß auch schon der erste Abt, stammten aus der Benediktinerabtei St. Blasien, einem Zentrum monastischer Erneuerung im Schwarzwald, das vielen Klöstern seine Satzungen übermittelte. Schon heute hat sich herausgestellt, daß der Plan

<sup>3</sup>) Siehe W. Hoffmann, Hirsau und die «Hirsauer Bauschule», München 1950.





Rankenfries, Mitte 13. Jh.



Kopf eines Bischofs, 2. Hälfte 13. Jh.

des Gründungsbaus von St. Johannsen auch in bezug auf die Maße weitgehend dem des ersten Baus von St. Blasien folgt (1013–1036). Dies berechtigt dazu, die Datierung von St. Johannsen zu präzisieren, d. h. Planung und Baubeginn vor 1095 anzusetzen; damals beginnt man in St. Blasien mit dem Bau einer neuen Kirche, die vorweg an das Konstanzer Münster erinnert, zum Teil auch im Zeichen des Hirsauer Grundrisses steht. L. Schmieder<sup>4)</sup> hat im Zusammenhang mit einer Grabung ein Querhaus und einen gerade geschlossenen, von «Krypten» (tonnengewölbte Nebenräume zu ebener Erde) begleiteten Altarraum rekonstruiert. Wäre St. Johannsen auch nur kurze Zeit nach St. Blasien II geplant worden, so hätte man für die Tochtergründung ebenfalls eine Angleichung an die neue Grundrißdisposition gewünscht. Es fehlt nicht an Beispielen für Nachfolgebauten, die binnen kurzer Frist den neuen Typus des Mutterklosters übernehmen.

Zwischen 1072 und 1077 hat der Abt von St. Blasien Mönche nach der Cluniazenserabtei Fructuaria – heute in S. Benigno bei Turin – gesandt. Sie sollten in diesem Kloster, 1003 gestiftet von Abt Wilhelm von Dijon (S. Bénigne), einem Grafen von Volpino, die cluniazensischen «consuetudines» studieren. St. Johannsen könnte deshalb sehr wohl auch über diesen Weg von der Cluniazenserarchitektur beeinflußt worden sein. Eine Verwandtschaft der Bauformen, aber auch des Bauschmucks der piemontesischen Abteikirche ist nicht auszuschließen. Allein von Fructuria steht nur noch der Turm. Das übrige erhaltene Mauerwerk ist einem Neubau des 18. Jhs. einverleibt worden. Vielleicht findet sich noch

<sup>4)</sup> Das Benediktinerkloster St. Blasien, Augsburg 1929.



Konsolenfigur, Ende 14. Jh.



Würfelkapitell mit «Ecknasen», um 1100

eine Zeichnung, die den alten Zustand festhält. Ferner gilt es, auch den Rest der Chorpartie von St. Johannsen freizulegen.

Die Fundstücke der ersten Grabungsetappe bestätigen die Vorstellung, zu der die im zweiten Bau vermauerten Spolien geführt haben. Ein Würfelkapitell, dessen Maße wiederum auf den Kreuzgang oder auf eine Fenstersäule weisen, zeigt sogenannte «Hirsauer Nasen», eine das Plastische steigernde Eckverzierung, die in der Schweiz am Münster von Schaffhausen und in der Krypta von St. Leonhard zu Basel auftritt. Dieses Kapitell, ein Fries mit Kopf, Rose und Hase, steht für den Gründungsbau, ein Fabelwesen, in eine kräftige Hohlkehle gebettet, für den Bauvorgang des 13. Jhs., ein Drache, Füllung eines Maßwerkzwickels, für den Neubau des 14. Jhs. Dieser Drache steht Werken der Straßburger Münsterbauhütte nahe. Für den spätgotischen Bau sind jedenfalls nur hervorragende Kräfte herangezogen worden.

Die Ausgrabung hat auch schon andere Fragen geklärt, die den zweiten, etwa zwischen 1385 und 1405 unter den Äbten Louis de Vuillafans und Jean de Neuchâtel errichteten Bau betreffen<sup>5)</sup>. Einmal läßt sich jetzt das Niveau der verschiedenen Chorpartien feststellen, das mit der Aufteilung nach liturgischen Gesichtspunkten aufs engste zusammenhängt. Im weiteren erhält man Auskunft über den Charakter der Fundierungen, über technische Gepflogenheiten der Werkmeister des späten 14. Jhs.

<sup>5)</sup> Die Schlußsteine der Chorkapellen zeigen die Wappen der beiden Äbte. 1394 ist Jean de Neuchâtel auf Louis de Vuillafans gefolgt. Außerdem ist 1389 eine Stiftung zugunsten der in der Kirche erbauten Marienkapelle errichtet worden.

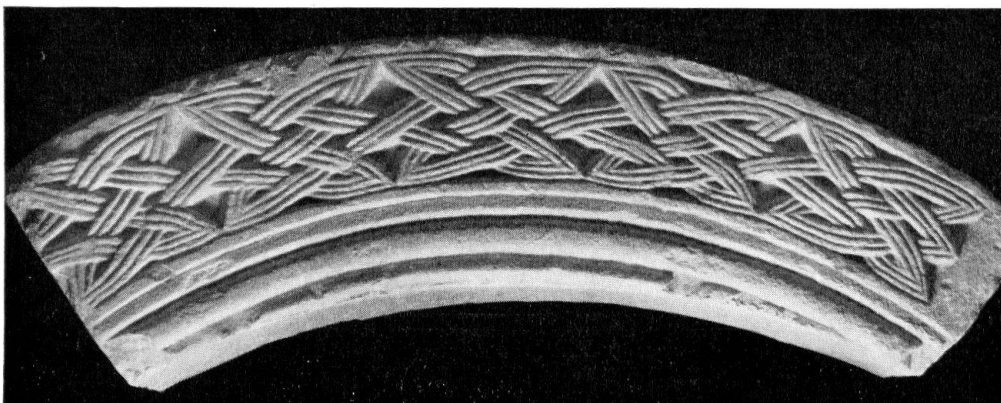
Im Lauf der kommenden Grabungsetappe soll auch der Ostteil der beiden Langhäuser untersucht werden, schon im Hinblick auf die geometrischen Figurationen, die man der Klosteranlage und den beiden Kirchen zugrunde gelegt hat. Bekanntlich enthält das Gebäude südwestlich des 1961 abgetragenen Chors in der Ostmauer noch die feingliedrige Bogenstellung des westlichen Kreuzgangflügels. Ein geometrisches Schema, das bereits ausgemacht worden ist, zeigt, daß das gesamte Gebäude die Stellung des einstigen Westflügels auch der ersten Klosteranlage einnimmt, daß außerdem die Nordfront des Gebäudes südlich der Kirche auf den Grundmauern des südlichen Kreuzgangflügels steht. Somit haben bis vor kurzem noch mehrere Gebäude der alten Klosteranlage entsprochen und also raumbildend gewirkt.

Es ist an der Zeit, auch die Ruine Hasenburg südlich Vinelz zu erforschen, die vermutlich beim Erdbeben von 1117 in Trümmer gesunken ist; die Stammburg des Hauses Fenis, dem der Stifter der Abtei und die Grafen von Neuenburg entsprossen sind. Ob in der Abteikirche neben den Gebeinen des Bischofs Cuno und anderer seines Geschlechts auch die des Minnesängers Rudolf von Fenis-Neuenburg ruhten – wahrscheinlich Graf Rudolf II. von Neuenburg<sup>6)</sup> –, der von seinen Zeitgenossen in einem Atemzug mit Walter von der Vogelweide und den Liederreichsten genannt worden ist? Den Rang dieses Geschlechts, das der Kirche, dem Kaiser und den Musen den gebührenden Zoll entrichtet hat, spiegelt die Abtei St. Johannsen.

Luc Mojon

<sup>6)</sup> Vgl. R.-H. Blaser, *Le Minnesinger Rodolphe de Neuchâtel ...*, Musée Neuchâtelois 1955.

Beim Erscheinen dieses Berichtes hat bereits die zweite Grabungsetappe begonnen, die unter der örtlichen Leitung von cand. phil. Andres Moser steht. Unter der nördlichen Querhauswand der zweiten Kirche sind Teile der nördlichen Chorwand des romanischen Baus mit Vorfundament und Sockel zutage getreten. Ebenfalls auf der Nordseite ein Pfeilersockel und der Ansatz der Seitenschiffmauer. In großer Tiefe lag ein hochgotisches Kapitell.



Bogenstück einer Pforte, mit Riemengeflecht, um 1100